

[Startseite](#) | [Zürich](#) | Vorsicht vor Sugardaddys: Wie die 14-jährige Nora in einen Teufelskreis geriet

Abo [Organisiertes Sugardating in Zürich](#)

# «Bei den Treffen mit den Freiern habe ich dann mein wahres Alter gesagt – 14»

Die minderjährige Nora wurde Opfer von organisiertem Sugardating. Sie geriet in einen Teufelskreis aus Abhängigkeit und Ausbeutung. Mit ihrer Geschichte möchte sie andere junge Frauen warnen.



René Laglstorfer

Publiziert: 28.07.2023, 16:13



Sexuelle Gefälligkeiten für ein paar Hundert Franken – und plötzlich befinden sich junge Frauen in einer Abhängigkeit.

Illustration: Melk Thalmann

Wenn Nora spricht, wirkt sie schüchtern, aber für ihr Alter sehr reflektiert. Aufgewachsen ist sie in einem typischen Schweizer Elternhaus. Später besucht sie in ihrem Heimatkanton Zürich gute Schulen.

Als sie 14 Jahre alt ist, erhält sie auf Instagram und Snapchat Textnachrichten von einem ihr bis dahin unbekanntem jungen Mann in den Zwanzigern. «Es hat mega-verlockend geklungen, ich sollte für ein paar Hundert Stutz zu einem Treffen gehen. Am Anfang habe ich nicht verstanden, dass es um mehr als nur ein Treffer geht», sagt Nora, die in Wirklichkeit anders heisst.

Zunächst stellt der junge Mann in Aussicht, die 14-Jährige müsse für das Geld «höchstens Oralsex» praktizieren. «Dann forderte er immer mehr und mehr. Als ich realisiert habe, dass Grenzen überschritten werden und mich das Ganze belastet, ist es schon zu spät gewesen», schildert die Schülerin.

## **Risikofaktoren Adoleszenz und niedriges Selbstwertgefühl**

Der «Vermittler», wie Nora ihn nennt, habe dabei mit psychologischen Tricks gearbeitet. «Er hat meinen Körper kritisiert und mir das Gefühl gegeben, nicht gut genug zu sein», sagt sie. Zwar habe er nicht versucht, eine Liebesbeziehung, wie sie Teil der bekannten «Loveboy»-Masche ist, aufzubauen. «Aber er hat mir gesagt, ich sei seine Frau, er dürfe mit mir machen, was er wolle. Ich musste auch mit ihm Sex haben, obwohl ich das überhaupt nicht wollte», erzählt die Jugendliche.

«Das Risiko, Opfer von sexueller Ausbeutung zu werden, ist in der Adoleszenz weit höher», sagt Milena Brüni, Co-Leiterin der Fachstelle Okey für Opferhilfeberatung und Kinderschutz in Winterthur. Auch ein niedriges Selbstwertgefühl sei ein Risikofaktor. Viele Kinder und Jugendliche könnten die möglichen Folgen ihrer Interaktionen im digitalen Raum noch nicht richtig einschätzen. «Gerade für junge Menschen ist es schwierig, psychologische Tricks zu erkennen», sagt die Expertin.



Sozialarbeiterin Milena Brüni in ihrem Büro in Winterthur.

Foto: Jonathan Labusch

Im Vorjahr registrierte die Beratungsstelle Okey 190 Fälle von sexueller Ausbeutung Minderjähriger. Die Zahl sei seit Jahren konstant. Viele Fälle nahmen im Internet ihren Anfang. «Betroffen sind alle Gesellschaftsschichten, die Dunkelziffer ist hoch», sagt Brüni. Schuldgefühle und Scham könnten gross sein, weil man ja mitgemacht habe. Das hindere viele Betroffene daran, Hilfe zu suchen.

So erging es auch Nora. «Ich hatte immer das Gefühl, es ist meine Schuld. Ich hätte mich viel zu sehr geschämt, einem Erwachsenen oder einer Therapeutin von meiner Situation zu erzählen», sagt die Schülerin.

## **Nur einer ist aufgestanden und gegangen**

Ihr «Vermittler» soll auf mehreren Sugardating-Plattformen Profile angelegt, sich dort als volljährige Frau ausgegeben und so mehrere minderjährige Mädchen an «Sugardaddys» zum Zweck der Prostitution vermittelt haben. Darunter auch Nora:

«Die gesamte Kommunikation ist über ihn gelaufen. Bei den Treffen mit den Freiern habe ich dann mein wahres Alter gesagt – 14.»

Nur ein einziger der erwachsenen und deutlich älteren Männer, mit denen sie sich auf Geheiss ihres Zuhälters treffen musste, sei aufgestanden und gegangen, als er von Noras wahrem Alter erfahren habe. «Er hat ausgesehen wie 60. Ich war froh, dass ich nichts mit ihm machen musste», erzählt die Jugendliche. Die anderen Freier sollen sitzen geblieben und mehrere Hundert Franken für sexuelle Gefälligkeiten bis hin zu Geschlechtsverkehr mit der 14-Jährigen gezahlt und sich damit strafbar gemacht haben.

In der Schweiz sind sexuelle Handlungen mit einem Kind oder mit Jugendlichen unter dem Schutzalter von 16 Jahren gemäss Strafgesetzbuch verboten – auch wenn sie einvernehmlich erfolgen. Die Strafe beträgt bis zu fünf Jahre Gefängnis oder ist eine Geldstrafe.

### **«Ich hab so viele Frauen, die haben sich erst raufgearbeitet»**

«Ich habe bei den Treffen oft geweint, aber mich nicht getraut, zu widersprechen. Der Zuhälter hätte sonst gesagt, ich hätte meine Arbeit schlecht gemacht», sagt Nora. Für sie sei die Tätigkeit als «Sugarbabe» auch eine gewisse Anerkennung gewesen – vor allem das Geld, das ihr plötzlich zur Verfügung gestanden habe. «Es ist wie eine Sucht, aus der man nicht mehr rauskommt. Ich konnte mir ein Leben ohne Geldquelle nicht mehr vorstellen», schildert die Jugendliche.

Ihre neuen, schicken Sachen und die plötzlich teure Kleidung fielen auch ihren Eltern auf. «Deshalb habe ich mir Ausreden zurechtgelegt – zum Beispiel, dass ich die Tasche oder die Kleider von Kolleginnen geschenkt bekommen habe», erzählt Nora.

Der «Vermittler» habe sie schliesslich nicht nur sexuell, sondern auch finanziell ausgebeutet: Er soll verlangt haben, dass sie ihm die Hälfte ihrer Einnahmen aushändige. Mehrmals habe Nora ihm gesagt, dass sie das Geld verdient habe. Doch er soll laut ihrer Schilderung stets geantwortet haben: «Schau, ich hab so viele Frauen, die haben sich erst raufgearbeitet. Und du musst das auch noch, bis du alles für dich behalten darfst.»

## **«Solche Anfragen nie annehmen»**

Nora vertraute sich nach Monaten der sexuellen und finanziellen Ausbeutung einer jugendlichen Verwandten und einer Freundin an. Diese schalteten ihre Eltern ein, und mithilfe der Behörden gelang es, die Jugendliche aus der Abhängigkeit des kriminellen «Vermittlers» zu befreien.

Was rät Nora anderen Kindern und Jugendlichen, wenn sie in sozialen Netzwerken mit verlockenden Angeboten von Unbekannten konfrontiert werden? «Es sollte gar nicht sein dürfen, dass so jungen Mädchen solche Angebote gemacht werden. Am besten solche Anfragen nie annehmen. Es passiert so schnell und man versteht es in diesem Alter noch nicht», sagt sie.

## **Eltern, Schulen und Lehrkräfte gefordert**

Auch Myrtha Thomann von der Opferberatungs- und Kinderschutzstelle Okey in Winterthur empfiehlt Minderjährigen, sich auf solche Kontaktversuche von Unbekannten nicht einzulassen und sie sofort zu blockieren. «Kinder und Jugendliche können nicht abschätzen, wer oder was dahintersteckt, wie viel Druck ausgeübt wird und ob nicht doch Komplimente kommen, auf die man anspringen könnte», sagt die Expertin. Gefordert seien auch Schulen und Lehrkräfte, mit denen die Beratungsstelle bei Workshops und Einzelberatungen zusammenarbeite. Zudem würde es sich lohnen, in Präventionskampagnen zu investieren.



Myrtha Thomann (rechts) und Co-Leiterin Milena Brüni setzen sich in der Winterthurer Beratungsstelle Okey für Kinder und Jugendliche ein.

Jonathan Labusch

Sowohl Nora als auch die beiden Sozialarbeiterinnen Myrtha Thomann und Milena Brüni halten den falschen Umgang von Kindern und Jugendlichen mit sozialen Netzwerken für sehr gefährlich. «Wir raten Betroffenen, die Sicherheitseinstellungen auf privat zu setzen, um nicht sofort alle Informationen und Fotos preiszugeben», sagt Thomann.

## **Weniger anfällig für Geld, Statussymbole und Luxusgüter**

In den Beratungen stelle sich oft heraus, dass betroffene Eltern mit der technischen Entwicklung überfordert seien. Eltern sollten in ihrer Medienkompetenz geschult und sensibilisiert werden, sagt Brüni. «Wenn Eltern gar nicht mehr wissen, was ihre zwölfjährige Tochter auf Tiktok macht, kann das gefährlich sein.»

Allerdings sollten Eltern ihre Kinder auch nicht überwachen, sondern Interesse an ihren Onlineaktivitäten zeigen. «Wenn eine Vertrauensbasis und eine gesunde El-

tern-Kind-Beziehung bestehen, werden sich Minderjährige bei Problemen an ihre Eltern oder an erwachsene Bezugspersonen wenden», sagt Brüni. Je gefestigter das Vertrauen und die Beziehung seien, desto weniger anfällig seien die Kinder auch für Geld, Statussymbole und Luxusgüter von mutmasslichen Sugardaddys.

---

**René Laglstorfer** ist Reporter für Sicherheit, Kriminalität und Polizei beim «Tages-Anzeiger» in Zürich. Zuvor schrieb er als Redaktor für die Tageszeitungen «Oberösterreichische Nachrichten» in Linz sowie «Südkurier» in Konstanz am Bodensee. [Mehr Infos](#)

 @lagi\_loco

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

**130 Kommentare**